

Die Volksmacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Preis: einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Transport. In den Abbestellstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgebühr. Einzelnummer 5 Pfg.

Volksmacht

Anzeigenpreise:

Die 6-spaltige Zeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3-spaltige 15 Pfg., 2-spaltige 10 Pfg., 1-spaltige 5 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.

Bei Werberholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werftätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 49

Danzig, Mittwoch den 29. April 1914

5. Jahrgang

Rüffet zum 1. Mai!

Von Rosa Luxemburg.

Ein Vierteljahrhundert im Leben der Völker ist wie eine Sekunde im Leben des Menschen. Und doch welcher gewaltige Umschwung, wenn wir unsere Blicke auf die verflochtenen fünf- und zwanzig Jahre seit dem Besiehung der internationalen Arbeiterbewegung richten!

Als im Jahre 1890 zum ersten Male das Band der neuen Internationale zur Arbeit eingeweiht wurde, boten die sozialistischen Arbeiterparteien das Bild kleiner schwacher Gruppen dar. Die Arbeiterparteien der wichtigsten Länder waren erst vor wenigen Jahren gegründet worden, ihre Vorhut, die deutsche Sozialdemokratie, hatte eben erst die einjährige Kraftprobe des Ausnahmegesetzes siegreich bestanden. Heute zählt die deutsche Partei wie die deutschen Gewerkschaften ihre Mitglieder nach Millionen, und in allen kapitalistischen Ländern stehen starke organisierte Parteien und ansehnliche Gewerkschaften an der Spitze des kämpfenden Proletariats. Während damals erst kleine Vorposten in den Parlamenten die Sache der Sozialdemokratie vertraten, hat sie seitdem eine großartige parlamentarische Aktion entfaltet, ist in allen Ländern in die gesetzgebenden Körper vom Zentralparlament bis zum Gemeinderat eingedrungen. In diesen fünf und zwanzig Jahren ist die sozialistische Presse zu einer gewaltigen Macht geworden, ist die systematische Bildungsarbeit der Sozialdemokratie und die proletarische Jugendbewegung entstanden.

Doch war dieser stete Aufstieg der Arbeiterklasse nur ein Reflex tiefgreifender Veränderungen im Schoße der bürgerlichen Gesellschaft selbst.

Die kapitalistische Produktion, die Industrialisierung der Welt ist im letzten Vierteljahrhundert mit Riesenschritten vorwärts gegangen. Der technische Fortschritt auf allen Gebieten, namentlich in der Elektrotechnik, in der chemischen Industrie, in der Eroberung des Luftmeeres für den Verkehr haben einen ungeahnten Aufschwung genommen. Gleichzeitig hat die Konzentration des Kapitals, der industrielle Betrieb, der Ausbau der Kartelle und Trusts, das Emporkommen des zusammengeballten Bankkapitals und sein internationaler Einfluß die Uebermacht der herrschenden Ausbeuterklasse ins Gigantische gesteigert.

Dieselben fünf und zwanzig Jahre stehen auf politischem Gebiete im Zeichen einer neuen Erscheinung: des Imperialismus. Während Ende der 80er Jahre noch das kleine Europa die eigentliche Bühne der internationalen Diplomatie mit ihren Rechnungen aus der Zeit der Urogrößen und ihren altväterischen Mitteln und Kniffen war, ist es heute die gesamte Welt mit ihren fünf Erdteilen und drei Weltmeeren, auf denen das internationale Kapital seine völkermordenden Mienen zeigt, seine Welteroberungsbereitschaft, seine apokalyptischen Reiter blutiger Revolutionen und blutiger Weltkriege herumjagt. Seitdem sind in rascher Folge trachender Donnerschläge der japanisch-chinesische, spanisch-amerikanische, südafrikanische, europäisch-chinesische, russisch-japanische, tripolitanische und der Balkankrieg, die russische, persische, türkische, chinesische Revolution in die alten Mauern und Schanzen gefallen, sie haben die alte Ordnung von Jahrtausenden in rauchende Trümmer verwandelt, um im gleichen heißen Atem die Weltgemeinschaft des Kapitals und ihr nahendes Ende zu verkünden.

Für die arbeitenden Massen hat dieser Umschwung auf Schritt und Tritt nur neues Elend, neuen Druck und neue Sklaverei mit sich gebracht. Die Industrialisierung der Welt ist für sie mit der Proletarisierung neuer Millionen und Abermillionen identisch. Der technische Fortschritt ist zur Geißel der intensiven Arbeit geworden, die Muskel, Hirn und Blut des Proletariats erbarungslos peitscht, ihn mit grauamem Schweiß zu Grabe hebt. Die Trugburgen des konzentrierten Kapitals, die Kartelle und Unternehmerverbände, haben eine Ära von Massenausperrungen und einen unaufhörlichen Krieg gegen die Koalitionen der Arbeiter eingeleitet. Das Aufkommen des Imperialismus hat ihnen die furchtbare Last militärischer Rüstungen aufgebürdet. Während endlich vor fünf und zwanzig Jahren eine lange Periode des allgemeinen Preisfalls auf dem Weltmarkt und der sogenannten Agrarkrise, d. h. billiger Lebensmittel, Gegenstand des allgemeinen Wohltagens der Kapitalistenklasse war, ist seitdem eine scharfe Wendung zur steigenden Teuerung eingetreten, von der kein Ende abzusehen ist.

So ist im wirren Durcheinander scharfer Widersprüche, gewaltiger Erschütterungen, zuckender Kämpfe das letzte Vierteljahrhundert kapitalistischer Entwicklung eine genaue Bestätigung, eine lebendige Verkörperung all der Erkenntnisse, Hoffnungen und Bestrebungen geworden, die dem sozialistischen Klassenkampf des Proletariats zugrunde liegen. Ein Stück Geschichte liegt hinter uns, deren jeder Schritt sich den proletarischen Massen mit Brandmalen unzähliger Leiden in den Rücken geprägt hat, deren jeder Zug aber zugleich diesen Massen

mit Macht verkündet, daß die kapitalistische Gesellschaftsordnung ihrem Zusammenbruch entgegensteht, und daß die sozialistische Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann.

In all diesen Zeiten war die Mäseier der lebendige Pulsschlag des proletarischen Kampfes. Im Jahre 1890 läutete sie die neue Internationale, den Zusammenschluß der Arbeiter aller Länder ein und stellte so im Voraus der Phase des Imperialismus die gemeinsame Abwehraktion des Weltproletariats entgegen. In Oesterreich war sie das Signal der Aufrüstung zum Kampfe um das allgemeine Wahlrecht. In Rußland eine in kleinen Zirkeln geheim gestiftete Bolschewistik, leuchtete sie im Revolutionsjahre 1905 als ein gewaltiger Triumphzug auf den Straßen Warschaws auf, um im Jahre 1911 in Petersburg und anderen Städten durch die Arbeitsruhe einer halben Million das Wiedererwachen des russischen Proletariats von der bleiernen Erstarrung der Konterrevolution zu verkünden. Um die Mäseier floß das Blut der französischen Proletarier in Fourmies und Carmaux und der polnischen in Warschau und Lodz. Sie war überall der erste Aufschrei eines zum Kampfe sich ermannenden Arbeitervolkes und die höchste Welle einer aufschäumenden revolutionären Stimmung.

Heute werden die beiden Hauptparolen der Mäseier: der Achtstundentag und der Völkerrfrieden, mit jedem Tage dringender und lebendiger, angesichts des immer untraglicheren Drucks der Ausbeutung wie der wilden Orgien des Militarismus.

Was ist aber das politische Gesamtergebnis der Erfahrungen der letzten fünf und zwanzig Jahre für unseren Kampf? Was ist unsere besondere Aufgabe in der gegenwärtigen Situation? Es ist die Erkenntnis, daß nur proletarische Massenaktionen in ihrer ganzen Breite und Macht imstande sind, unsere parlamentarische Aktion fernerhin zu stützen und zu erweitern. Daß in großen entscheidenden Momenten des parlamentarischen wie des gewerkschaftlichen Kampfes, der inneren wie der internationalen Politik nur der höchste Druck jener Massenaktionen, die Arbeitsruhe, imstande ist, der proletarischen Sache zum Siege zu verhelfen.

Es ist der Geist der Mäseier, es ist der Gedanke des Massenandrucks durch verschränkte Arme, aus dem die Mäseier geboren ist, was heute immer mehr die Kampfweise des internationalen Proletariats beherrscht.

Drum lebt die Mäseier heute, nach fünf und zwanzig Jahren, mehr denn je. Drum wird sie alle in dem geschichtlichen Aufstiege des Proletariats unvermeidlichen Momente des Kleinmuts überdauern. Sie bleibt der stammende Sendbote des revolutionären Klassenkampfes. Sie bleibt der weltumspannende Regenbogen der proletarischen Völkerverbrüderung, durch dessen leuchtende Borte die große Armee der Ausgebeuteten und Unterdrückten in eine bessere Gesellschaftsordnung schreiten wird.

Preußisch-Kulturelles

Das Dreiklassenhaus begann am Montag die zweite Lesung des Kultusetats. Der Zentrumsabgeordnete Dietrich bemühte sich, die katholische Volksseele einigermaßen wieder ins Kochen zu bringen, wonach das Zentrum wahrscheinlich ein gewisses Bedürfnis hat. Er beklagte sich also bitter über die angebliche Zurücksetzung, ja Verfolgung der katholischen Kirche und der Orden, die sich der Krankenpflege widmen. Minister v. Trott zu Solz versicherte das Zentrum des weitesten Entgegenkommens an diese Orden, wollte jedoch von der vom Zentrum beantragten unbedingten Zulassung aller Orden nichts wissen. Eine große Kulturkampfspause hielt sodann der national-liberale Abgeordnete Dr. v. Campe, der große Töne moralischer Entrüstung über die Fällung des Kaiserbriefes an die Landgräfin von Hessen fand. Der freikonservative Abgeordnete Bieder gab seinem Aerger über die Massenflucht aus der Preußentirche Ausdruck. Der Fortschrittler Eichhoff wünschte eine organische Verbindung der Hochschulen mit den höheren und Volksschulen. Das bei dieser Debatte übliche Lob Preußens als des ersten Kulturstaates der Welt war diesmal dem konservativen Abgeordneten Schenk zu Schweinsberg zugefallen, während der Pole Schuchanski sowohl polnisch-pfäffische, als polnisch-nationale Klagen vorbrachte, auf die der Minister sehr massiv antwortete. Der letzte Redner des Tages war Genosse Ströbel, der von den Vorrednern so reichlich gebrauchten Anpreisungen der Religion oder richtiger der Volksoberpfassung als Alibi für sämtliche Schäden in diesem trüblich-nammertal zerfaserte und das sozialdemokratische Schulprogramm der Trennung des Staates von der Kirche, der Kirche von der Schule und der Erschließung aller Bildungsmöglichkeiten im Staate für alle Volksgenossen in eindringlicher Rede entwickelte und die Niederknüpfung der Arbeiterjugend brandmarkte. Dienstag geht die Generaldebatte weiter.

Militärkabinet und Reichstag

Der Valsch in der Viktoriastraße. — Unerhörte Zumutung!

Die skandalöse Hinterziehung des Reichstags, die darin bestand, daß man, ohne den Reichstag erst zu fragen, in der teuersten Gegend Berlins eine Villa für den Chef des Militärkabinetts kaufte und daneben ein Dienstgebäude bauen ließ, fand damit ihren Abschluß, daß die Gebäude dem Reichsschatzamt überwiesen wurden. Aber den Verkauf oder die anderweitige Verwendung der Gebäude ist eine Beschlußfassung des Reichstags herbeizuführen. Dem Reichstag wird nun eine Vorlage zugehen, wonach diese Grundstücke vom Reichsschatzamt an die Heeresverwaltung gegen rechnungsmäßige Entlohnung der für den Erwerb aufgewendeten Kosten abgetreten werden, um zur Unterbringung des Militärkabinetts hergerichtet zu werden.

Die Entlohnung der Kosten soll so erfolgen, daß sie als Ausgabe der Militärverwaltung und als Einnahme des Reichsschatzamts gebucht werden. Das Reich zahlt an das Reich!

Das ist denn doch eine direkte Verhöhung des Reichstags. Gerade damit die Heeresverwaltung diese Grundstücke nicht bekommen soll, hat sie dem Reichsschatzamt überwießen worden, das sie anderweitig verwerten, nämlich verkaufen sollte. Wäre das nicht der Wille des Reichstags gewesen, dann war es sinnlos, die Grundstücke der Militärverwaltung zu entziehen. Bekommt der Chef des Militärkabinetts die von ihm gewünschte Villa als Dienstwohnung, dann müssen die deutschen Steuerzahler an Verzinsung und Unterhaltungskosten für die Unterbringung dieses Generals pro Jahr nicht weniger als 120 000 Mark aufwenden. Es handelt sich hier um einen Kampf zwischen Militärkabinet und Reichstag. Will der Reichstag sein Ansehen nicht selbst mit Füßen treten, dann muß er das Militärkabinet, jene eigentliche militärische Regierung, in die gebotenen Schranken zurückweisen. Die Forderung sollte unbedingt abgelehnt werden. Der General mag sich die luxuriöse Villa selbst kaufen, wenn er Wert darauf legt, darin zu wohnen.

Der Krieg in Mexiko.

Präsident Wilson hat das Anerbieten der südamerikanischen Staaten, in dem Konflikt mit Mexiko zu vermitteln, angenommen. Aber diese Annahme verpflichtet zu nichts. Ein baldiger Friedensschluß ist sehr unwahrscheinlich, obwohl auf Anregung seitens Deutschlands, Englands und Frankreichs auch Huerta sich zur Annahme der Vermittlung bereit erklärt hat.

Die nordamerikanische Regierung läßt Meldungen von furchtbaren Mordtaten der mexikanischen Bevölkerung gegen die Fremden verbreiten, von Mordbrennereien und Raub, sie stöhnt über Grenzverletzungen seitens mexikanischer Soldaten.

Es ist sicher, daß Ausschreitungen gegen Nordamerikaner vorgekommen sind. Die mexikanische Bevölkerung ist leicht erregbar und wird jetzt von Huertas Parteigenossen zum Haß gegen die Yantees (die Nordamerikaner) aufgestachelt. Der jahrelange Bürgerkrieg hat die Leute gewöhnt, mit Menschenleben umzugehen, als wenn es wertloses Spielzeug wäre. Aber von den Nachrichten aus Washington darf man nur den kleinsten Teil glauben. Zum Beispiel wurde gemeldet, die Volksmasse hätte in der Hauptstadt Mexiko unter der Führung eines Sohnes des Präsidenten Huerta ein Denkmal George Washingtons niedergeworfen, und der Präsident habe dabei sogar eigenhändig ein Seil um das Denkmal geschlungen. Daran ist nichts wahr.

Angeichts des schändlichen Bestrebens, durch einen Massenmord dem Rockefeller-Trust die mexikanischen Petroleumgruben zu verschaffen, ist es verfehlt, die Vereinigten Staaten im Vergleich mit Mexiko als Vertreter höherer Kultur und Humanität zu bezeichnen.

Politische Tagesübersicht.

Deutschland

Berlin, 27. April. Die Fortschrittliche Volkspartei des Abgeordnetenhauses hat zur zweiten Lesung des Kultusetats im Abgeordnetenhaus den Antrag gestellt, die Staatsregierung zu ersuchen, den Volksschullehrern den Zutritt zu den akademischen Studien in ähnlicher Art zu gestatten, wie dies in anderen Bundesstaaten geschieht.

Im Abgeordnetenhaus wurde von konservativer Seite der Antrag gestellt, die Staatsregierung zu ersuchen, an der zukünftigen Universität in Frankfurt a. M. eine theologische Fakultät zu errichten und die Ausgaben hierfür erforderlichenfalls in den Staatshaushaltsetat einzustellen.

Der mangelhafte Opernhausentwurf. Die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses wird sich, wie das B. T.

erleicht, mit der schwierigsten Aufgabe, betreffend den Neubau des Opernhauses in Berlin, in der Zeit vom 5. bis zum 8. Mai beschäftigt.

Der von der Regierung ausgearbeitete Entwurf wurde aus Rücksicht auf historische Wünsche gewählt. Der Entwurf ist mangelhaft und sollte daher abgelehnt werden.

Die hannoverschen Galawagen. Dieser Tage findet die Tour des Schlosses des Herzogs von Braunschweig und der Tochter des Kaisers statt. Der hiesige Tagelöhler hat zu den Tausendfachen als Gehalt des Herzogs von Cumberland mehrere Holzsammlungen aus Hannover ein. Die dazu gehörigen Vitrinen und Gehäuse seien genau denen des früheren kaiserlichen hannoverschen Hofes nachgebildet. Das Gemälde in neuer und gut. So werden wenigstens die hannoverschen Traditionen in der Vergangenheit nicht verloren gehen. In Berlin dürfte das hiesige Gemälde nicht sehr wohlwollend betrachtet werden.

England

Die Abschaffung des Pluralwahlrechts. Das Unterhaus hat am Montag in der zweiten Lesung die Pluralwahlrechtsbill mit 224 gegen 247 Stimmen angenommen. Damit ist eine Reform geschaffen, die dem Franchisement bei den nächsten Wahlen zugute kommen wird.

Bisher durfte nämlich in England jeder in jedem Wahlkreis wählen, in dem er eine Wohnung oder Grundbesitz hatte. Da die Wahlen nicht im ganzen Lande an denselben Tage stattfinden, konnte von diesem Recht auch Gebrauch gemacht werden. Manche Grundbesitzer, die in mehreren Wahlkreisen Boden besaßen, wählten in jedem dieser Wahlkreise, ebenso wohlhabende Leute, die in mehreren Orten eine Wohnung hatten. Wenn Arbeiter fern vom Ort ihrer Familie zeitweilig arbeiteten und zwei Wohnsitze hatten, so fehlte es ihnen meist an Geld und Zeit, von ihrem doppelten Wahlrecht Gebrauch zu machen.

Jetzt ist nun diesem Unfug ein Ende gemacht; jeder darf künftig nur an einem Orte sein Wahlrecht ausüben.

Turkei

Einvernehmen mit Russland. Zwischen der Türkei und Russland ist in der Angelegenheit der 4proz. Zollerhöhung sowie betreffs der Entsendung eines russischen Delegierten in den Verwaltungsrat der Dene publieque Ottomane infolge der vom türkischen Finanzminister mit dem russischen Botschafter geführten Verhandlungen ein Einvernehmen erzielt worden.

„Dene publieque Ottomane“ (zu deutsch „Verwaltung der türkischen Staatsschulden“) hat ihre selbständige Zusammenfassung und ihre selbständigen Einnahmen aus Steuern.

Die Pforte und der russische Botschafter werden Noten wechseln, in denen erklärt wird, die Pforte genehmigt den Eintritt des russischen Delegierten in den Verwaltungsrat der Dene publieque Ottomane; Russland stimmt der Zuziehung eines zweiten türkischen Delegierten, der die Verwendung der — Heberbeiträge der für den Dienst der Dene publieque Ottomane benötigten Einnahmen zu überwachen haben wird. Zur Verwirklichung des Abkommens ist das Einverständnis der anderen Mächte erforderlich, von denen bereits einige zustimmen. Bemerkenswert ist, daß der russische Delegierte als Vertreter Russlands in den Verwaltungsrat eintritt, während die andern Delegierten, die Syndikate (Vereinigungen

von Banken) und die betreffenden Bondholders (Anteilhaber) also Privats, vertreten.

Griechenland.

Die Tabakarbeiter von Saloniki. Die Arbeiter, die seit einigen Wochen feierten, haben am Montag die Arbeit wieder aufgenommen.

Albanien

Die griechischen Truppen haben der Agence d'Athènes zufolge, Nordpeirus vollständig geräumt.

Vereinigte Staaten.

Die Einwohnerzahl. Nach einem Bericht des Zensusbureaus haben die Vereinigten Staaten 98 Millionen Einwohner; mit ihren auswärtigen Besitzungen 100 Millionen.

Der reichste Mann der Welt gegen ausgebeutete Bergleute. In Colorado streiken die Bergleute infolge der elenden Löhne, die ihnen ihr Ausbeuter, der reichste Mann der Welt, der Milliardär John D. Rockefeller zahlt. Der Präsident der Vereinigten Staaten, Herr Wilson, ersuchte den genannten Geldmenschen um Herbeiführung einer Verständigung. Der Großkapitalist antwortete, daß er seinen Sohn John D. Rockefeller junior, der seine Interessen vertritt, bitten werde, mit dem Vorsitzenden der Repräsentantenhauskommission für Bergwerke Foster, zusammenzutreten. Foster begab sich daraufhin auf den Wunsch Wilsons nach New-York, wo er bereits eine Besprechung mit Rockefeller junior hatte. Aber dieser Kronprinz der Milliarden, von grenzenloser Habgucht und Machtgier erfüllt, hat er am Montag frech abgelehnt, die Streitigkeiten mit den Bergleuten einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Nun muß der Kampf seinen Fortgang nehmen.

Danziger Nachrichten

Frühling.

Ueber Nacht kam er, der Frühling. Leise, unmerklich hatte ihn die Sonne hervorgeholt. Und als wir eines Morgens erwachten, da zwitscherten die Späzen vergnügt vor unserm Fenster, die dürftige Rasenfläche zwischen den hohen Mauern des Vorder- und Hinterhauses begann sich grün zu färben und gelbe Butterblumen streckten ihre Köpfe der aufgehenden Sonne entgegen. Alles drängte lebensfreudig zum Licht.

Wir aber setzten unsere bedenkliche Miene auf. Dieses Keimen und Blühen war uns zu rasch, zu überstürzend herrschte nicht noch der launische April? Wer konnte sagen, ob sich nicht seine freundliche Miene schon morgen schrecklich verändern würde. Wehe dann euch, ihr vorwichtigen Blüten, die ihr es nicht erwarten konntet, aus Licht zu kommen! Wie bald wird der rauhe Frost eure junge Schönheit vernichtet haben.

Aber es scheint, als wollte sich der sonst so rauhe und unberechenbare Geselle in diesem Jahre sehr angenehm empfehlen. Ein schöner Tag folgte dem andern, und in den Anlagen beginnt ein Blühen und Grünen, wie sonst kaum im Mai. Es ist, als habe die Mutter Natur keine Minute versäumen wollen, ihre schönsten Kinder in die Sonne zu führen. Schon breiten sich die jungen Kastanienblätter, Akazien und Linden, Buchen und Erlen strecken ihr zartes Laub schüchtern hervor; auch die

alten besonnenen Eichen glauben, es sei an der Zeit, und aus ihren Blattknospen schießen rostbraune Spitzen, als wollten sie sich ins Leben fühlen.

Aber was sind diese alten und ehrwürdigen Basallen der Götter Flora gegen ihre Lieblinge, die uns jetzt auf jedem Schritte grüßen. Noch ist der Rasen kaum ergrünt, und schon durchziehen seinen Teppich unzählige niedliche Gänseblümchen. Freilich sind sie unscheinbar gegenüber der stolzen, goldgelben Tulpe in den Rabatten. Aber schon lag die eine Schwester ihr Köpfchen nicken, und noch immer steht Gänseblümchen da, frisch und schön wie am ersten Tage. Sie wird alle Blüten überleben, die sie jetzt an Farbenpracht übertreffen. Freilich, jene Stiefmütterchen, die sorgsam nach Farben geordnet aus den schön gewählten Beeten herüberstrahlen, werden uns auch lange erfreuen, weit länger, als die herlichen blauroten Anemonen, die des Gärtners Hand aus dem Treibhause in die Rasenfläche pflanzte, damit sich das Auge des Vorübergehenden an ihrer Schönheit weide. Die mächtigen Hortensien aber, die in Abständen auf den Rabatten stehen, tun ihr möglichstes, um die dürftige Umgebung zu verdecken.

Ach ja, der Frühling in den Anlagen unserer Stadt ist schön, sehr schön. Glücklich, wer ihn genießen kann. Aber das sind leider nur wenige. — Da hocken sie zu Tausenden in den dumpfen Räumen, in denen niemals ein Sonnenstrahl dringt, hocken und lagen durch die engen und staubigen Gassen, teufelnd und schwitzend. Brot, ist die Lösung des einen, Gewinn, gleiches Geld sucht der andere. Beide sind unglückliche, gequälte Wesen. Unendlich mehr unglücklich freilich sind die, die man gezwungen hat, eines Stück Brotes wegen das Sonnenlicht zu entbehren. Da blüht und schwellt es draußen in den Anlagen, die Vögel singen, die Baumwipfel rauschen im lauen Frühlingswinde. Nicht für sie, nicht für die Armen.

Rein, doch für sie. Die Erde gehört ihren Geschöpfen. Alle sollen sich an ihren Schönheiten erfreuen. Das ist dein Recht, o Mensch. Laß es dir nicht nehmen. Es ist vielleicht das einzige wirkliche Glück, das dir beschieden.

Die Nichtsozialdemokraten sind Korndöns.

Als im März d. Js. Genosse Rill zu Grabe getragen wurde, entschloß sich die Parteileitung, umschachtet ihrer politischen Auffassung von dem Recht auf pietätvolle Ehrung proletarischer Toten, den Leichenzug vor polizeilichen Störungen zu sichern. Sie richtete an das Polizeipräsidium den Antrag, die Erlaubnis zur Mitführung roter Kranzschleifen zu erteilen. Formell mußte dieses Ersuchen mit einem Paragraphen des Reichsvereinsgesetzes begründet werden. Das letztere ist, wenigstens nach den Versicherungen der Freisinnigen, die wertvollste Errungenschaft der neuesten Zeit. Leider schien der Danziger Polizeipräsident diese Freisinnigkeit anders einzuschätzen. Er verbot die roten Schleifen. Das war nach unseren ostelbischen Erfahrungen weder erstaunlich noch wunderbar. Wunderbarer aber war die in der Ablehnung gegebene Begründung. Das Verbot erfolgte nicht wegen der allgemeinen Unmöglichkeit der beabsichtigten Ehrung. Auch nicht wegen irgend welcher Dinge, die die Veranstalter und Teilnehmer des Begräbnisses beechen hätten können. Durchaus nicht. Der Polizeipräsident Wessel erklärte das Verbot nur darum für notwendig, um das — unbeteiligte Publikum an Demonstrationen gegen den Leichenzug zu hindern!

Diese schwere Kränkung unserer andersgesinnten Mitbürger ist unverständlich. Zu ihrer Ehre müssen wir feststellen, daß sie sogar die Wahlrechtsdemonstrationen sympathisch beobachtet haben. Noch niemals machten sich nicht-

Die Götter dürsten

Roman aus der französischen Revolution von Anatole France

23)

„Pontefica wird also nicht gespielt?“ fragte der schöne Derwisch.

Das Nationaltheater war geschlossen und die Schauspielerinnen nach der Verhaftungsanfrage geschickt worden.

„Du das Spiel?“ rief die Thevenin, ihre schönen Augen entblättert von Schmelz erbebend.

„Die Schauspieler vom Nationaltheater“, sagte Camelin, „sind Aristokraten, und das Stück des Bürgers Francois ruft die Schmach nach den Adelsprivilegien.“

„Meine Herren“, fragte die Thevenin, „können Sie nur das anführen, was Ihnen schmeichelt?“

Gegen Willen wurden alle heißhungrig und die kleine Gesellschaft kehrte ins Rathaus zurück.

Genast erklärte Clodie lächelnd an ihre erste Begegnung.

„Zwei junge Vögel waren vom Dache gefallen; ihr Vater war über ihrem Verfall. Sie fütterten sie auf, der eine kam durch und flog davon. Der andere blieb in dem Batten, das Sie ihm gemacht hatten. Sie sagten: Den hatte ich am liebsten.“ In diesem Tage trugen Sie, Clodie, eine rote Schleife im Haar.

Philipp Dubois und Brotteaux waren etwas zurückgeblieben und sprachen von Rom, das sie beide besucht hatten, der eine 12, der andere in den letzten Tagen der Akademie. Der alte Brotteaux erinnerte sich der Prinzessin Mondragone, der er seine Liebe erklärt hätte, wäre ihr der Graf Alfieri nicht wie ihr Schatten gefolgt. Philipp Dubois verschwieg nicht, daß er beim Kardinal de Bernis geliebt hätte und daß dieser der Lebenswunderliche von der Welt gewesen sei.

„Ich habe ihn geliebt“, sagte Brotteaux, „und ohne mich zu rühmen darf ich sagen, ich gehörte eine Zeitlang zu seinen intimsten Bekannten; er war nämlich gern mit dem Babel. Der Kardinal war ein liebenswürdiger Mann, und obwohl er von Paris wegen Fabeln erzählte, so besaß er im kleinen Finger doch mehr gesunde Lebensweisheit, als alle unsere Doktrinen, die uns tugendhaft und göttergleich machen wollen, um Kraft haben. Wahrhaftig, mir sind unsere schlichten Hofmeister, die nicht wissen, was sie reden und tun, weiß lieber, als die während der Gefangenschaft, die uns einst quälten, um uns zur Weisheit und zur Tugend zu erziehen und uns die Verehrung des höchsten Wesens zu lehren, das sie nach ihrem Ebenbild schufen. In der alten Zeit ließ ich in der Kapelle von Les Menes einen armen Tausel von Pfarrer die Messe lesen. — beim Glase Wein sagte: „Schellen wir die armen Sünder

nicht! Wir leben von ihnen, wir unwürdigen Priester!“ Sie werden zugeben, mein Herr, daß dieser Paternosterbeter gesunde Grundsätze über die Regierung hatte. Dahin müßte man zurückkehren und die Menschen so regieren, wie sie sind, und nicht, wie man sie haben möchte.“

Die Thevenin hatte sich dem alten Brotteaux genähert. Sie wußte, daß er früher in großem Stile gelebt hatte, und in ihrer Phantasie umkleidete sie mit dieser glänzenden Erinnerung die gegenwärtige Armut des Finanzmannes, die ihr um so weniger demütigend erschien, als sie allgemein und durch die öffentliche Zerrüttung herbeigeführt war. In ihm sah sie mit einem Gemisch von Neugier und Hochachtung das Schattenbild eines jener freigebigen Kräfte, die ihre älteren Kollegen leuchtend priesen. Auch die Manieren dieses Biedermannes in dem abgehakten, aber sauberen fahrbraunen Rocke sagten ihr zu.

„Herr Brotteaux“, redete sie ihn an, „man weiß, daß Sie früher einen schönen Park besaßen, der des Nachts illuminiert wurde und in dessen Myriadenbüschen Sie sich mit Schauspielerinnen und Tänzerinnen beim Klang ferner Flöten und Violinen verloren. . . . Ah! Ihre Sterne von der Oper und der Comedie Francaise waren gewiß schöner, als wir armen kleinen Schauspielerinnen von heute!“

„Durchaus nicht, mein Fräulein“, erwiderte Brotteaux. „Im Gegenteil; hätte es zu jener Zeit eine wie Sie gegeben, so wäre sie, wenn sie nur gewollt hätte, als alleinige Gebieterin und ohne jede Nebenbuhlerin in dem Park lustwandelt, von dem Sie sich eine so schmeichelhafte Vorstellung zu machen beabsichtigen.“

Das Gasthaus „Zur Glocke“ war ländlich. Ein Stechapfelzweig hing über der Einfahrt, die in einen stets feuchten Hof führte, auf dem Hühner herumspazierten. Die Rückseite des Hofes nahm das Gasthaus ein. Es bestand aus zwei Stockwerken mit hohem, bemaltem Ziegeldach. Die Mauern verhielten sich unter alten Kletterrosen, die in vollem Flor standen. Rechts zog sich eine niedrige Gartenmauer, über die Distelköpfe hinaufglichen. Links war der Pferdestall mit einer Kasse an der Außenwand und ein Heuboden mit offenem Balkenwerk. An der Mauer lehnte eine Leiter. Unter einem Schuppen, der voller Ackergerät und Baumstümpfe war, saß auf einem alten zweirädrigen Wagen ein weißer Hahn und bewachte seine Hennen. Auf dieser Seite war der Hof durch Viehställe begrenzt; danor ragte wie ein Siegesmal ein Dunghaufen empor, den eben eine strohblonde Magd, mehr breit als lang, mit ihrer Gabel umgrub. Ihre Holzschuhe waren voller Jauche, die ihre bloßen Füße neigte, so daß die Hacken, die sich hin und wieder hoben, fahrgelb waren. Unter ihrem hoch-

geschürzten Rock kamen die dicken, tiefschwarzen, schmutzigen Waden zum Vorschein. Philipp Demahis sah ihr zu, überrascht und belustigt von dem wunderlichen Naturspiel, das diesem Mädchen mehr Breite als Länge gegeben hatte.

Der Wirt rief: „He, Klotz! Geh Wasser holen!“

Sie drehte sich um und zeigte ein scharlachrotes Gesicht mit breitem Munde, dem ein Stück Kiefer fehlte. Ein Stierhorn war nötig gewesen, um in dieses mächtige Gebiß eine Rinde zu schlagen. Sie nahm ihre Gabel auf die Schulter und grinsie. Ihre dicken Arme glänzten in der Sonne.

Der Tisch war in der niedrigen Wirtstube gedeckt. Auf dem Tische des mit alten Fliesen geschmückten Herdmantels bruzzelten die Brathühner. Die Wirtstube war mehr als zwanzig Fuß lang und mit Kalk getüncht. Sie erhielt ihr einziges Licht durch die grünen Scheiben der Tür und ein rosenumranktes Fenster, an dem die Großmutter am Spinnrade saß. Sie trug eine Spitzenhaube aus der Zeit der Regentkappe. Mit den knöchigen Fingern ihrer braungefleckten Hände drehte sie die Spindel. Fliegen setzten sich auf den Rand ihrer Augenlider; sie verscheuchte sie nicht. Als ihre Mutter sie noch im Arme trug, hatte sie Ludwig XIV. in einer Karosse vorbeifahren sehen.

Vor sechzig Jahren war sie nach Paris gereist. Mit schwacher, singender Stimme erzählte sie den drei jungen Mädchen, die vor ihr standen, sie hätte das Rathaus, die Tuilerien und die Samaritaine gesehen, und als sie über den Pont Royal ging, war ein Apfelfahn, der nach dem Obstmarkt fuhr, geborsten, und die Äpfel wären von der Strömung fortgerissen worden, so daß die Seine ganz purpurrot wurde.

Sie wußte von den neuen Veränderungen im Königreich und vor allem von dem Streit zwischen den Pfarrern, die auf die neue Verfassung den Eid geleistet, und denen, die ihn verweigert hatten. Auch wußte sie, daß Kriege und Hungersnöte ausgebrochen, und daß Zeichen am Himmel erschienen waren. Daß der König tot sei, glaubte sie nicht. Man hätte ihn, sagte sie, durch einen Keller entweichen lassen und an seiner Stelle einen Mann aus dem Volke geköpft.

Zu Füßen der Ahne lag in seiner Wiege das jüngste Kind des Gastwirts im Zahnfieber. Die Thevenin hob den Vorhang des Weidenkorbes auf und lächelte dem Kinde zu. Es gähnte schwach, von Fieber und Krämpfen erschöpft. Es mußte wohl recht krank sein, denn man hatte den Arzt, den Bürger Belleport, gerufen, der als stellvertretendes Konventsmitglied für seine Heilung kein Geld nahm.

(Fortsetzung folgt.)

Danziger Nachrichten

Das städtische Armenamt Danzigs entwickelt sich zunehmend zu einem Agitationsbureau des gelben Werks. Wenn Fälle, wie der nachstehende sich in Zukunft wiederholen. Ein Wertarbeiter mit sehr großer Familie war trotz fleißiger hauernder Beschäftigung infolge mangelhaften Verdienstes in eine Notlage geraten. Frau und Kinder sind krank; der Verdienst zum notdürftigsten Leben ausreichend. Der Mann sah, daß sich die Krankheit der Familienangehörigen verschlimmerte. Alle aufgewendeten Hausmittel schlugen fehl. Einen Arzt konnte er nicht nehmen, weil die Mittel fehlten. In seiner Not wandte er sich an das Armenamt, obwohl ihm der Weg dorthin nicht leicht war. Er bat um eine Bescheinigung, den Armenarzt zu konsultieren. Auf Anfrage des Beamten nannte er seine Arbeitsstätte: die Firma F. Schichau. Als Antwort wurde ihm: Wenn Sie bei Schichau beschäftigt sind, können Sie sich dem Unterstützungsverein anschließen. Dann bekommen Sie den Arzt! Hat der Beamte den Charakter des „Unterstützungsvereins“ gekannt? Weiß er, daß der Arbeiter dort pro Woche 65 Pfennig an Beitrag zahlen muß und trotzdem keine freie ärztliche Behandlung der Familiennmitglieder bekommt? Für einen Arbeiter, welcher in der Not, trotz Arbeit das Armenamt zur Hilfe aufsucht, ist ein Beitrag von 1,30 Mark pro Wohnung ein Kapital, das er nicht entbehren kann. Derartige Fälle, wo Arbeiter der Firma F. Schichau das Armenamt in Anspruch nehmen müssen, sind keine Seitenhiebe. Sie charakterisieren das elende Lohnverhältnis der Firma. Der Unterstützungsverein, der von der Firma mit 10 000 Mark ins Leben gerufen ist, soll das wirkliche Elend überbrücken. Zu solchen Praktiken ist aber das Armenamt nicht da. Es wäre dringend zu wünschen, wenn in Zukunft das Armenamt einen loyaleren Weg einschlägt.

Aus der Partei. Der dritte Bezirk hielt am Montagabend seine Generalversammlung ab. Leider war sie nur schwach besucht. Aus dem vom Bezirksleiter gegebenen Jahresbericht geht hervor, daß sich die männlichen Mitglieder um 15 (von 361 auf 346) verringert haben. Die weiblichen Mitglieder haben sich von 95 auf 160 vermehrt. Die Gesamtmitgliederzahl beträgt mit Beginn des neuen Geschäftsjahres 506. Die Zunahme der männlichen Mitglieder betrug 209, die der weiblichen 108. Ausgeschieden, gestrichen und abgemeldet wurden 224 männliche und 43 weibliche Mitglieder. Aufgabe im neuen Geschäftsjahr muß es sein, die Mitgliederzahl auf das möglichst geringste Maß zu beschränken. Das kann nur erreicht werden, durch eine bessere Kassierung der Mitglieder. Im letzten Jahre ließ diese zu wünschen übrig. Die Genossen, die tätig waren, haben ihre volle Pflicht getan, leider waren aber zu wenig tätige Genossen, die sich in den Dienst der Partei stellten. Dementsprechend ist der Kassenbericht. Dem Kassierer und der Bezirksleitung wurde Entlastung erteilt. Nach der Neuwahl setzt sich die Bezirksleitung aus den Genossen Glas, Seib und Rohrt als Bezirksleiter, Kassierer und Schriftführer zusammen. Einstimmig wurde auch die Genossin Schulz als Beisitzerin und Leiterin der Frauenbewegung im dritten Bezirk wiedergewählt. Die Neuwahl der Gruppentassierer hatte das folgende Ergebnis. Es wurden gewählt: die Genossen Kaufeisen, Malowski, Brischke, Gurski, Schulz und Kapahake, die Genossinnen Schulz, Klein, Behl und Fooker. Die alten Revisoren wurden einstimmig wiedergewählt. Vor Eintritt in die

Tagesordnung wurde des verstorbenen Genossen Schlang in ehrender Weise gedacht und die Mitglieder ersucht, sich rege an der Beilegung zu beteiligen.

Ein Einbruch ist bei einem in der Weidengasse wohnenden Lehrer verübt worden. Die Diebe öffneten sämtliche Schränke und Schubladen. Sie erbeuteten eine goldene und eine silberne Damenuhr sowie einen kleinen Geldbetrag.

In der Kabaune wurde in der Nähe von Karpfenseigen eine männliche Leiche angeschwemmt. Der Tote ist der 40 Jahre alte Kupferschmied Leopold Seboina. Kammhau, der seit dem 3. April vermisst wurde. Er litt an Geistesgestörtheit und ist jedenfalls das Opfer eines Unglücks geworden.

Zu einer Schlägerei kam es in der Nähe der Artilleriekaserne. Der Arbeiter Lange kehrte nach dreijähriger Gefängnisstrafe zu seiner Familie zurück und hörte, daß der Arbeiter Ustrowski seine Frau mit Anträgen verfolgt habe. Abends trafen sich die Gegner. Es kam zu einer Prügelei, in der Ustrowski mehrere Messerschläge erhielt.

Ein Lastwagen überfuhr an der Ecke der Hunde- und Postgasse einen Arbeiter aus Ohra. Der Verunglückte mußte ins Krankenhaus geschafft werden.

Danziger Viehpreise

Am 28. April für 50 Kilo Lebendgewicht.
Dahen: Junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 11—43 Mark. Mäßig genährte junge, gut genährte ältere bis 36—39 Mark. Gering genährte bis 33 Mark.
Bullen: Vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes 43—46 Mark. Vollfleischige jüngere 34—42 Mark. Mäßig genährte junge und gut genährte ältere 34—37 Mark. Gering genährte bis 33 Mark.
Färken und Kühe: Vollfleischige, ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu sieben Jahren 36—38 Mark. Ältere ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken 32—35 Mark. Mäßig genährte Kühe und Färken 27—30 Mark. Gering genährte junge und Färken bis 25 Mark. Gering genährte Jungvieh (Fresser) bis 25 Mark.
Kälber: Feinste Mastkälber 55—60 Mark. Mittlere Mast- und beste Saugkälber 48—54 Mark. Geringere Mast- und gute Saugkälber 40—47 Mark. Geringere Saugkälber bis 35 Mark.
Schafe: Mastlamm und jüngere Mastlamm 40—42 Mark. Ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe 37—39 Mark. Mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 28—30 Mark.
Schweine: Ferkelschweine über 150 Kilo Lebendgewicht 42 bis 44 Mark. Vollfleischige von 120—150 Kilo. Lebendgewicht 42—44 Mark. Vollfleischige von 100—120 Kilo. 41—44 Mark. Vollfleischige von 80—100 Kilo. 39—43 Mark. Vollfleischige Schweine unter 80 Kilo. Lebendgewicht 36—40 Mark. Ausgemästete Sauen 39—42 Mark.

Danziger Standesamt vom 28. April.

Danzig-Langfuhr.
Todesfälle: Gerichtsdienster a. D. Ernst Zahate, 87 J. 7 M. — Privatier Ferdinand Krapp, 72 J. 1 M. — T. des Arbeiters August Wobdorch, todegeboren. — Unbekannt: 1 Leinwand.

Polizeibericht vom 28. April.

1. Verhaftet: 11 Personen, darunter 2 wegen Diebstahls, 1 wegen Schererei, 1 wegen Bettelns und Widerstandes, 5 wegen Trunkenheit.
2. Obdachlos: 1 Person.
3. Gefunden: 2 Schlüssel am Miemen, abzuholen vom Fundbureau des Königl. Polizeipräsidiums; 1 Saal mit Kartoffeln, abzuholen von Herrn Arthur Reich, Hauptstraße 85a.

Der honette Weidenstogen

Was habt ihr gegen den Thormann? Was hat der Mann Leibes verdient, der, ohne je eine Zeile Jura studiert zu haben, sich nicht nur jahrelang unter den Juristen hatten konnte, sondern sogar unter ihnen für ein besonderes Licht galt? Der glänzende Zeugnisse von seinem Vorgesetzten erhielt und es bis zum rechtskundigen Bürgermeister der Stadt Köslin brachte? Der auf die erstaunte Frage des Untersuchungsrichters, ob ihm denn niemals seine mangelhafte Vorbildung im Wege gewesen sei, mit gekränktem Stolz erwidern konnte: „Im Gegenteil, man hat mich in schwierigen Rechtsfragen gern um Rat gefragt!“

Wenn hat es geschadet, daß dieser Mann auf Grund gefälschter Papiere einen Posten errang, den er tadellos verwaltet hat, außer einer eiligen, kleinsten Kasse, die glaubt, im Vollbesitz aller Weisheit zu sein, weil sie ein paar Examina gemacht hat?

Aber ich weiß, warum der Mann euch ärgert. Weil an ihm das Wort Spiegelbergs aus Schillers „Räubern“ einmal wieder zur Wahrheit geworden ist: „Denn siehst du, ich pflege immer zu sagen: einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenstogen formen, aber zu einem Spighuben will's Größ!“

Ja der Spighube Thormann hat eben Größ gehabt und unter den Herren Assessoren sind nicht wenige honette Weidenstogen. Und nun ärgert es die Herren Weidenstogen, daß der Spighube mit seiner Größ es weiter gebracht hat, als sie mit ihren Examinas.

Kennst ihr den Assessor Weidenstogen nicht? Bei jedem Gericht ist er zu sehen. Während der Verteidiger des Angeklagten sein Plädoyer hält, betrachtet er seine Nagel oder arbeitet in den Akten seines Dezernats. Das monotonisierte rechte Auge hält er mühsam offen, dem Publikum wendet er ostentativ die schmißbedeckte Wange zu. Wie um ihm zu zeigen, daß er in seiner Jugend sich recht oft über die Gesetze hinweggesetzt hat, zu deren Hüter er jetzt bestellt ist.

Paßt auf, wie schnell man einen Assessor aus einem Weidenstogen formen kann! Her mit dem Weidenstogen! Ich nenne ihn Bodo von Schmalwitz und lasse ihn Sohn des reich-

bemittelten Wirklichen Geheimen Regierungsrates Hubert von Schmalwitz und seiner Gattin Isidora geb. Goldstein sein.

Bodo ist schwer von Begriffen, zeigt wenig geistige Regsamkeit, weswegen sein Vater ihn aufs Gymnasium schickt. Bodo bleibt sitzen. Tut nichts, ich bestelle ihm einen Hauslehrer. Bodo bleibt wieder sitzen. Tut nichts, ich schicke seinen Vater zum Direktor. Bodo wird verlegt. (Am gleichen Tempo noch einigemal.) Endpunkt: Bodo macht sein Abiturium.

Bodo bezieht die Universität. Nunmehr frage man ängstlich Sorge dafür, daß er während der ersten sechs Semester in keinerlei Verbindung mit den Wissenschaften kommt. Dagegen lasse man ihn in einem möglichst feudalen Korps aktiv werden und die Beziehungen anknüpfen, die ihm in seiner späteren Karriere einmal von Nutzen sein werden. Das Korpsleben wird ihn ohnehin genugsam in Anspruch nehmen. Der naive Leser ahnt gar nicht, welche Zeit sich mit Morgenschoppen, Dämmerhuppen, Abendhuppen, Kommerz und Katerhuppen ausfüllen läßt. Dazu kommt noch der Paukboß und eine nicht näher zu beschreibende Beschäftigung an einem extra für diesen Zweck von Korps wegen freigehaltenen Abend.

Am siebenten Semester schicke ich Bodo zu einem Repetitor. Dieser ist ein faulster, umgänglicher Wurm, besonders wenn man ihm das Honorar pränumerando zahlt. Er nötigt Bodo auf einen Sessel, bietet ihm eine Zigarre an, fixiert ihn zwei Sekunden und schleudert ihm dann die mysteriösen Worte ins Gesicht:

„Gier, die vor Rehen hüpfen.“

Bodo ist farr, der Leser auch. Aber der Repetitor klärt unseren Bodo auf, daß diese Formel die dinglichen Rechte des R. G. B. umschließt: Eigentum, Erbaurecht, Dienstbarkeit, Vorkaufsrecht, Realoff, Hypothek, Pfandrecht. Wenn Bodo im Examen danach gefragt wird, braucht er an nichts zu denken, als an die mysteriösen Eier, die vor Rehen hüpfen. Und vergnügt wiederholt Bodo ein Dutzendmal: „Gier, die vor Rehen hüpfen.“ Er hat's kapiert.

Darauf fährt der Repetitor milden Tones fort: „Die Beweismittel im Zivilprozeß sind Saule.“ „Ausgezeichnete Witz“, fröhelt Bodo, wünscht aber eine nähere Erklärung. Und der Repetitor erklärt: Sachverständige, Augenschein, Urkunden, Zeugen, Eid. Im Examen wird zwar der Professor über die unlogische Reihenfolge schimpfen, und das ganze Auditorium

Aus Westpreußen Elbing-Marienburg

Die Morallehre.

Ein seltsamer Wind weht in den oberen Regionen der preussisch-deutschen Beamtenhierarchie. Just um die Frühlingszeit, wo bei dem normalen Menschen das Empfinden für die Schönheit der Natur wieder stärker erwacht, wird das Publikum mit Erlassen, Verboten, Verordnungen, „Ermittlungen“ usw. geradezu übersättigt, die sämtlich dem Kampfe gegen die — wohl größtenteils in der Einbildung bestehende — Unsitte dienen sollen. Der brave Bürger wird auf Dinge aufmerksam gemacht, von denen sich bisher keine Volksschulweisheit nichts träumen ließ. Er erfährt, daß sie mit Perücken, „falschen“ Böpfen usw. behängte in allen Regenbogenfarben mit Schminke usw. bemalte Wachsfiguren im Friseurgeschäft die öffentliche Moral gar arg gefährden und bei besonders dazu veranlagten Personen unsittliche Empfindungen auslösen kann. Es wird darauf hingewiesen, daß die kläffigen Kunstwerke der antiken und neueren Plastik recht unsittlich wirken, sobald man sie auf Postkarten abbildet. Ja sogar die nützliche Post soll der Unsitte zuweilen — allerdings völlig unbeabsichtigt — Vorschub geleistet haben, indem sie postlagernde Briefe annahm und abrieferte, die nicht lediglich „einwandfreien“ Zwecken, sondern auch „unlauteren und unsauberen Gelegenheitsveranlassungen dienen“. Es sollen gerade über den letzten Punkt jetzt noch eingehende Ermittlungen angestellt werden, und die Schallerbeamten werden allen Scharfsinn aufzubringen haben, um — vielleicht nach dem Geruch, der Farbe des Papiers usw. — zu beurteilen, ob ein Brief sauberen oder unsauberen Zwecken dient.

Die Verderbnis muß groß sein im deutschen Volke, wenn das Publikum gewissermaßen en bloc der sittlichen Kontrolle unterstellt wird. Da nun aber die breiten Volksschichten bei ihrer harten Arbeit und im scharfen Kampfe um tägliche Brot gar keine Zeit haben unvorsichtigen Gedanken nachzuhängen, so muß man annehmen, daß die beamteten Hüter der Sittlichkeit ihre peinlichen Wahrnehmungen in den oberen Schichten, vielleicht sogar in den Kreisen, in denen sie selbst regelmäßig verkehren, gemacht haben. Wie muß es da aussehen, wenn man jetzt sogar daran geht, wirklich harmlose Theaterstücke, Couplets und Volkslieder zu kassieren oder ganz zu verbieten. Es muß doch Kreise geben, die gewissermaßen von einer völlig unsittlichen Atmosphäre wie von giftigen Gasen umgeben sind und sich vor jedem kleinsten erotischen Funken hüten müssen. Den Arbeitern, sowie dem Kleinbürger- und Kleinbauernstande ist dieser Grad der Ueberreiztheit allerdings fremd. In diesen Kreisen herrscht noch genug gesundes Empfinden. Deshalb sollte man den Kampf gegen die Unsitte auch auf diejenigen Volksschichten beschränken, die eine Läuterung wirklich nötig haben, das Gros des Publikums kann man aber getrost unbeleuchtet lassen. Es besteht sogar die Gefahr, daß die Unsitte, seitdem man den Schmutz erst dorthin tragen, wo man ihn bisher noch nicht getannt hat. Die in so tragikomischer Weise hervortretende Angst gewisser Leute um die öffentliche Moral ist zum großen Teil ein Symptom krankhafter Ueberempfindlichkeit. Der alte Feind, der sich im Gegensatz zu manchem seiner Zeitgenossen eine derbe Natürlichkeit bewahrt hatte, pflegte dergleichen Schnüffeleien energisch entgegenzutreten. Auf die Eingabe eines sehr moralischen Junggesellenvereins, der sich über gewisse Zeitercheinungen aufregte, setzte er lakonisch die Randbemerkung: „Heurathen Ihr Smeinel!“ Was würde

wird gieren, denn jeder weiß, daß der Examinant eben „Saule“ aufgelegt hat, aber man kann leugnen, daß die Frage vom Kandidaten Bodo von Schmalwitz richtig beantwortet worden ist?!

Auf ähnliche Weise erfährt Bodo nun noch, was „Kammmauge“, „Kummel“ und ähnliche Rätselwörter für tiefen Sinn verbergen, aber das verrate ich dem Leser nicht, um nicht die staatsverhaltende und höchst notwendige Kunst der Repetitionen durch Verrat der Berufsgeheimnisse zu schädigen. Gering, mit Saule, Kammmauge, Kummel und Glanz macht Bodo sein Examen.

Bodo ist jetzt königlicher Referendar. Als solcher merkt er bald, daß er sehr recht gehabt hat, auf der Universität nichts zu lernen. Denn hätte er etwas gelernt, so könnte er's jetzt doch nicht brauchen. Zunächst hat er Protokolle anzufertigen und Formulare auszufüllen, wobei er den Gerichtsschreiber (vielleicht heißt dieser Thormann) häufig um Rat fragt. Will er sich nicht gar zu viel Blößen geben, so sucht er kramphast so lange in den Akten, bis er ein „Simile“ das heißt, ein in allem wesentlichen entscheidendes Aktenstück gefunden hat. Mit einem Simile lassen sich sogar die schwierigsten Fälle erledigen. Das Corpus Juris der Römer und die peinliche Hofgerichtsordnung Karls V. wonach man ihn im Examen zumeist gefragt hat, sind hier gänzlich unanwendbar und müssen getrost zum Antiquar getragen werden, zu Ruh und Frommen künftiger studierender Generationen.

Die Dienststunden Bodos sind auf zwei bis drei Stunden täglich bemessen, in der übrigen Zeit hat er mit dem Antirichter Skat zu spielen und mit dem Assessor um die Wette zu trinken. Schließlich er sich gar dem von der Frau Amtsgerichtsrat gegründeten Tennisclub an, so kann er mit ziemlicher Sicherheit auf ein gutes Zeugnis rechnen. So gehen die Monate beim Amtsgericht schnell dahin. Beim Landgericht wird's etwas schwerer, aber noch ist kein Referendar an Ueberarbeitung gestorben.

Das Assessorexamen unterscheidet sich vom Referendar-examen durch gesteigerte Schwierigkeiten. Dies zeigt sich schon darin, daß der Herr Repetitor doppeltes Honorar fordert und seine Werkstücke bedeutend an Länge zuzunehmen. Ja, hier lege ich sogar meine Hand nicht ins Feuer dafür, daß unser Bodo beim erstenmal besteht. Aber er ist ja schon von Schule her das Warten gewöhnt, und so wird er es mit Gottes und des Repetitors Hilfe beim zweiten Male machen. „Schier

*) Anmerkung: Natürlich sind nicht etwa alle Assessoren „Weidenstogen“.

der alte Fritz sagen, wenn er die zahllosen und modernen Verordnungen und Verbote zur Befriedung der eingebildeten Unzufriedenheit durchblättern könnte?

Der Konsum- und Sparverein von Elbing und Umgebung hielt am 26. April im Volkshaus seine diesjährige erste Generalversammlung ab. Der Geschäftsbericht vom 1. Oktober 1913 bis 31. März 1914 zeigte einen Warenumsatz von 70 660 Mark. Nach reichlichen Abdrückungen auf Reserve- und Sparbuchverordnungen blieb ein Reingewinn von 3233 Mark gleich 5,1 Prozent auf den Umsatz von 70 660 Mark. Der Mitgliederbestand hat einen Zuwachs von 61 Mitgliedern zu verzeichnen und beträgt jetzt 810.

Der Verein hat ein Hauptbad bei der Norddeutschen Anstalt von 1200 Mark, ein Zeichen, daß er gesund und froh ist. Wegen des Elbinger Gewinns ein weiterer Ansporn zum Konsumverein durch Massenbeiträge weiter zu fruchtigen.

Ins Ausland wollte ein 19 Jahre alter Handwerksgehilfe aus Elbing reisen. Er hat seinem Vater 500 Mark, um Reise- und Lebensgeld zu haben. Fremde Sprachen hatte der junge Mann bereits erlernt. Ihm nicht gleich erwünscht zu werden, nahm er eine Probe nach Marienburg. In Grunau liegt er aus. Die Elbinger Polizei verfolgte den Flüchtling im Auto und verhaftete ihn hier. Die Auslandsreise ist nun für einige Zeit verfallen, denn der junge Mann wurde wieder in das Jurlorgehaus Silberhammer bei Danzig gebracht. Die Anstalt hatte ihn erst vor einigen Wochen versuchsweise entlassen.

Auf dem Rangierbahnhof in Marienburg erlitten die Rangierführer Gerlach und Gultowski erhebliche Querschläge.

Zwei schreuerwundene Pferde, die vor einem Arbeitswagen gehorht waren, rissen den Restaurateur Ruch aus Marienburg nieder. Der Sturz hatte bedeutende Verletzungen zur Folge.

Danzig-Land

Kreis-Konferenz für den Wahlkreis Danzig-Land.

Die diesjährige Kreis-Konferenz findet am Sonntag, den 17. Mai 1914 in Danzig-Schiditz im Bürgergarten bei Herrn Steppuhn statt.

Die Verhandlungen beginnen pünktlich morgens 10 Uhr.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht. Referent: Georg Leu, Danzig.
2. Bericht über die stattgefundenen Gemeindevahlen. Referent: Arthur Brill, Odra.
3. Stellungnahme zum Provinzialparteitag. Referent: Fritz Cora, Plessen, Neubude.
4. Stellungnahme zum deutschen Parteitag. Referent: Julius Gehl, Danzig.
5. Neuwahl des Vorstandes.
6. Anträge.

Zur Teilnahme an der Konferenz sind berechtigt:

1. Die Delegierten der Partei aus den einzelnen Ortsvereinen. Die Wahl der Delegierten erfolgt nach Maßgabe der Mitgliederzahl. Es können gewählt werden: in Ortsvereinen mit 50 Mitglieder ein Delegierter, bis 100 zwei, bis 200 drei, bis 300 vier, bis 500 fünf, darüber hinaus je sechs Delegierte. Die Vertretung richtet sich nach der vom Wahlkreisvorstand auf Grund der an ihn abgeführten Beiträge festgestellten Mitgliederzahl. Wo mehrere Delegierte zu wählen sind, soll unter den Delegierten möglichst eine Genossin sein.
2. Die Mitglieder des Wahlkreisvorstandes.
3. Der Reichstagsabgeordnete oder Reichstagskandidat des Kreises.

dreißig Jahre bist du alt", kann man dem neugeborenen Knecht sagen. Aber wozu hat dem Papa schließlich auch die Tochter des Bankiers Goldstein geheiratet, wenn er den Herrn Sohn nicht einmal die lumpigen paar Jahre standesgemäß ernähren kann.

Und nun ist unser Bodo von Schmalwitz am Ziel. Viel leicht hat ihm der allzeit gütige Repetitor auf Grund eines besonderen Pränumerando-Honorsars inzwischen auch bei einer Doktorarbeit überlassen, mit deren Hilfe sich Bodo in Klostod, Kreis Ostpreußen oder Gießen für netto 500 Mark den Dokortitel hat. Von jenen idyllischen Universitätsnestern geht ja die Sage, daß man den Doktoranden, die zum Examen kommen, auf Wunsch und gegen Vorkahlung das Diplom bereits an die Elternbahn bringt.

Und nun frage ich jeden billig und gerecht Denkenden: Was hat eigentlich der Doktor Dr. jur. Bodo von Schmalwitz dem Geheimrat Dr. Thormann gegenüber voraus, der schon auf dem Amtsbüro die Protokolle und Grundbuchakten stets selbst beaufsichtigt hat als jener? — In Kenntnissen gar nicht, an Geld hat er jenen gegenüber sogar ein erhebliches Manko zu verzeichnen; denn der Spitzbube Thormann hat Arroganz und der Doktor Dr. jur. Bodo von Schmalwitz, ist nur ein hässlicher Weidenkrieger.

Das einzige, was mir leid tut an der Sache, ist, daß jetzt die korrupten Wahlen die Macht über den hellen Spitzbuben Thormann erlangt haben. O, sie werden ihn, dessen ich so gewiß, zur Genüge emsigem lassen, daß er ihnen ihre geistige Unbedarftigkeit so deutlich zu Gemüte geführt hat. Das Strafgesetzbuch hat gar nicht soviel Paragraphen, wie Thormann Verbrechen gegen den heiligen Geist der Staatsanwaltschaft begangen hat. Einfache Urkundenfälschung, schwere Urkundenfälschung, amtliche Urkundenfälschung, fortgesetzte Urkundenfälschung, Annahme eines öffentlichen Amtes, ungesetzliche Führung eines Urteils, und hundertlei Sachen mehr. Thormanns künftiges Leben wird nicht ausreichen, um all die Justizstrafen abzugeben, die die Juristen gegen ihn aussprechen werden.

Und doch werde ich das Gefühl nicht los, daß dem Mann etwas unredlich geschieht, denn sein ganzes Verbrechen besteht doch darin, daß er ein Amt todeslos verwalte, auf das er kein Recht hat, ein Amt, das andere, die das Recht hatten, wahrscheinlich schlechter als er ausgefüllt hätten.

Ich verlange keine Bürgerkrone für Thormann, aber

4. Die Abgeordneten oder Kandidaten des Kreises zum preussischen Abgeordnetenhaus.

5. Die Gemeindevorsteher des Kreises.

6. Ein redaktioneller und ein geschäftlicher Vertreter der Volkswacht.

7. Vertreter des Provinzialvorstandes.

8. Vertreter des Parteivorstandes.

9. Die vom Wahlkreisvorstand beauftragten Referenten.

Die Kosten für die Delegierten trägt die Wahlkreis-Kasse. Die Kosten für die übrigen Teilnehmer tragen die Instanzen, die sie delegieren. Anträge zur Konferenz sind spätestens eine Woche vor der Konferenz dem Wahlkreisvorstand einzureichen.

Der Wahlkreisvorstand.

A. M. Arthur Brill.

Ein Feuer fischte den Stall und die Scheune des Besitzers Adrian in Hundertmark ein. Eine Häckselschneidemaschine und ein Schwein sind mitverbrannt. — Die Feuerwehr von Odra wurde Dienstagabend nach der Neuen Welt gerufen. Als sie auf der Brandstelle anlangte, waren die Flammen schon gelöscht.

Stuhm-Marienwerder

Die Mafseier in Marienwerder findet um 8 Uhr abends im Reichlichen Lokal in Marienau statt. Redner ist Genosse Peter-Elbing. Regte Beteiligung ist Ehrensache jedes Klassenbewußten Arbeiters.

Die Kette abgedrückt. Im Diakonissenhaus in Marienwerder erkrankte der Arbeiter Kadon aus Marienwerder, der dort krank lag, einem andern Patienten ein Rasiermesser und schnitt sich damit den Hals ab. Die Tat wurde nicht bemerkt. Als man den Lebensmüden fand, war er bereits verblutet.

Graudenz-Strasburg

Abgelehnter Bahnbau. Die Handelskammer in Graudenz stellte vor drei Jahren dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten eine Denkschrift zu, in der der Bau einer Eisenbahn von Graudenz über Freystadt nach Saalfeld in Ostpreußen gefordert wurde. Jetzt hat der Oberpräsident der Handelskammer mitgeteilt, daß die in der Denkschrift vorgetragene Wünsche zunächst nicht erfüllt werden können, da dem Projekte Niesenburg-Strasburg der Vorrang eingeräumt werden wird, wenn es bewilligt werden sollte, weil diese Strecke schon beim Bau der Strecke Schmentau-Marienwerder-Niesenburg als Verlängerung nach Ostpreußen hin gedacht worden ist. Rücksichten auf den Durchgangsverkehr nach Ostpreußen sowie auf das damit verbundene allgemeine und Staatsinteresse nötigen dazu, diesen Bau anderen, die mehr lokalen Interessen dienen, vorzuziehen.

Thorn-Kulm-Briesen

Vor der Thorer Straßkammer hatte sich der Arbeiter Stanislaus Raczowski zu verantworten. Er geriet am 22. Februar in einem Gasthause mit dem Arbeiter Mielewski in einen Wortwechsel, der aber beendet schien, als der Angeklagte das Lokal verließ. Unterwegs traf er zwei Bekannte, mit denen er sich unterhielt. Als M. vorbeiging, verfehlte ihm der Angeklagte mehrere Hiebe mit einem Gegenstand gegen den Kopf. Der Ueberfallene sank betäubt nieder. Als der Betäubte sich wieder erhob und entflo, fandte ihm der Angeklagte mehrere Revolvergeschosse nach. Er gab vor Gericht an, in Notwehr gehandelt zu haben. Durch die Beweisaufnahme wurde ihm das Gegenteil bewiesen. Er erhielt sechs Monate Gefängnis und zwei Wochen Haft.

eins wäre doch nicht mehr als recht und billig: daß irgendeine der 23 deutschen Universitäten diesem Mann den Ehrendoktor der Jurisprudenz verleiht, der ohne jedes Studium mehr in der Praxis gekonnt hat, als viele, die auf legalem Wege den Dokortitel erworben haben.

E. K.

Der „Bürgermeister“ von Köslin.

Zum Feierfahen gelangen von Anag.

Preußen, Deutsche, alle miteinander,
hört die neue Schwindelmordgeschicht
Von dem Doktor juris Alexander —
Dieses war er aber wirklich nicht!

Sondern vielmehr einen Heinrich Thormann,
Welcher des Betrugs verächtlich schien —
Eben diesen Heinrich erlor man
Sich als Bürgermeister von Köslin.

Zwarsten keine richtigen Papiere
Hatte dieses Individuum,
Doch er konnte die Beamten schmeicheln
Und was sonst gehört so dran und drun.

Erstens war er led und unverheiratet
Und ein wohlgeschaffener junger Mann
Und im frischen Alter auch geboren,
Wo kein Sozt noch nichts machen kann.

Sublim! o hör, was ich bemerke:
Tüchtig war der Mann, obgleich er stahl!
Zur Schreiberlei war keine Stärke,
Und politisch war er national.

Neuerst geistreich war er als Jurist,
Da, bühnenartig Autorität!
Denn am besten nagelt diese Kiste,
Wer im Grunde nicht davon versteht!

Doch in Preußen brauchst du, lieber Junge,
Konnerion, sonst liegtst einfach platt!
Dieses ist, daß ich es deutlich besetze,
Wenn man bessere Verwandte hat.

Darum duzelt hier auch meine Fiste,
Treu der Wahrheit bis ins späte Grab,
Von der imponanter Hochgeistsfeste,
Die sich Heinrich in Bromberg gab.

Nämlich keine bloß so vom Theater
Freite dieser höchst geliebte Soht:
Eisenbahn war ihr braver Vater
Aber oben von der Direktion!

Konkurs Simonohn. In der zweiten Gläubigerversammlung des Bankgeschäfts Simonohn wurde festgestellt, daß die auf 60 bis 70 Prozent geschätzte Masse noch um ein beträchtliches erhöht werden wird.

In Rudest wurde bei dem Gastwirt Heuer ein Einbruch verübt. Ein Hund verschluckte aber den Dieb. In derselben Nacht wurde bei dem Gastwirt Wendland im gleichen Orte auf dieselbe Art, nämlich durch Herausnehmen einer Fensterscheibe und Öffnen des Fensters, eingebrochen. In der Ladentasse befanden sich 15 Pfennige, die der Dieb liegen ließ. Dafür nahm er einige Pfund Wurst mit.

Bei Wangerin, Kreis Briesen, ging ein Militärflugzeug wegen Motordefekts nieder. Bei der Landung zerbrach der Propeller. Nachdem Ersatzteile eingetroffen und angebracht waren, konnte die Fahrt fortgesetzt werden.

Neustadt-Pugig-Karthaus

Sein Kind getötet hat das Dienstmädchen Th. Grablowski aus Joppol. Das Mädchen hat am 24. April heimlich einem Kinde das Leben gegeben und das kleine Wesen durch einen Schnitt in den Hals getötet. Wegen die Täterin, die sich zurzeit im Danziger Krankenhaus befindet, wurde ein Haftbefehl ertlassen.

Aus aller Welt

Ein Erdbeben vernichtete am Panamakana bei Cucharacha die Arbeiten der letzten Monate. Nach dem Urteil der Sachverständigen drohe aber dem Kanal hierdurch keine Gefahr.

Der Prozeß der beiden Thyssen. Der langwierige Prozeß zwischen Thyssen jun. und seinem Vater August Thyssen sen., in dessen Verlauf der junge Thyssen sogar eine Gefängnisstrafe erhielt, ist vor dem Kammergericht zu Gunsten von Thyssen jun. entschieden worden. Die Kosten des Prozesses belaufen sich auf ca. 350 000 Mk. Die Frage, ob der Anspruch des jungen Thyssen auf sein väterliches Erbe, dessen Wert auf 10 Millionen Mark festgesetzt ist, mit zur Konkursmasse gehört, wurde dahin entschieden, daß der Anspruch zur Konkursmasse gehört. Thyssen hatte dies bestritten.

Der Staatsanwaltschaft gestellt hat sich der Gemeindevorsteher Rothe aus Dreßow, Kreis Leitow, der nach Unterschlagung von über 20 000 Mark seit Wochen flüchtig war.

Eine Pleite. Das Bankgeschäft von Greb und Frueauf G. m. b. H. in Pforzheim hat seine Zahlungen eingestellt. Als Ursache gelten Effektenverluste. Die beteiligten Banken in Frankfurt a. M., Paris und London sollen gedeckt sein. Das Kapital ist wahrscheinlich verloren.

Großer Brand in Genua. Am allen Hafen richtete eine Feuersbrunst einen Schaden von dreiviertel Millionen an.

Unter der Beschuldigung, mehrere Erfinder beim Verkauf von Patenten betrogen zu haben, wurden Elise Klostermann aus Gelsenkirchen, Wilhelm zur Straßen aus Kiel, Albert Hessel aus Mühlheim, wohnhaft in Köln, und Alphons Dreht aus Haarlem in Paris verhaftet.

Am Billethaller verstorben. Als in Berlin am Billethaller des Komödienhauses der Baron v. Rosenberg zwei Eintrittskarten kaufte, wurde er vom Herzschlage getroffen und brach leblos zusammen.

Mordprozeß. Der 30 Jahre alte Bureauvorsteher Georg Müller, der die gemeinsam mit ihm bei einem Rechtsanwalt beschäftigt gewesen 15 Jahre alte Stenotypistin Martha Rupperecht am 6. d. Mts. im Bureau erschossen hat, da sie die Annäherungsversuche Müllers abgelehnt hatte, ist vom Schwurgericht in Breslau zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt worden.

Sch, nur konnt es Heinerich nicht fehlen,
Wenn ihr recht Bescheid in Preußen wißt:
Soll man nicht zum Bürgermeister wählen,
Wer vermandt mit Präsidenten ist?

Neuerst waise hatte man entschieden,
Die Kösliner waren froh wie nie.
Heinerich regierte sie in Frieden
Und genoß, so sagt man, Sympathie.

Mühte dieser so gewichtige Bruder
Schließlich doch was furchtbar Dummes tun;
Und ein Mädchen, solch ein armes Buder,
Um zwei lumpige tausend Mark beschnuhn?

Bloß durch dieses etwas gemorken
Selbst die preußische Staatsanwaltschaft.
Heinerich entpuppte sich als Schorfen
Und nun sitzt der Dr. jur. in Haft!

Ach! daß seine Zukunft nun verkauft ist!
Dah er die Karriere sich verherzt!
Denn er hätte, so wie er gebaut ist,
Schließlich Jago noch vom Sitz gesterzt!

Weißensfels und Bromberg rufen Mlage
Um dies hoffnungsvolle Menschenglück,
Und Köslin gedenkt der stolzen Tage
Jenes „Hauptmanns“, wo in Köpenick...

Geh! nun in euch alle miteinander,
Nehmet euch ein gutes Beispiel dran:
Dieser wahrhaft große Alexander
Hat gezeigt, was man in Preußen kann!

„Vorwärts.“

Der falsche Alexander.

Berlin. Der falsche Bürgermeister Dr. Alexander und Hochkapler Thormann, der vorgestern mittag nach dem Moabiter Unterjuchungsgefängnis überführt wurde, hat gegen sämtliche Richter in Köslin und Bromberg einen Ablehnungsantrag gestellt, in dem er behauptet, daß sämtliche dort amtierenden Richter, zu denen er in persönlicher Beziehung getreten sei, als befangen anzusehen seien. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß die Verhandlung gegen Thormann in Berlin stattfindet.

Köslin. In der hiesigen Regierung ist ein Sekretär tätig, der mit Thormann zusammen in Niederbarnim am Landratsamt gearbeitet hat. Thormann wußte dies aus den Unterschriften, denn gerade dieser Sekretär hatte die Personalakten der Kommune zu bearbeiten. Es fiel dem Beamten auf, daß der neue zweite Bürgermeister alles auf schriftlichem Wege erledigte, während der Amtsvorgänger Dr. Alexanders wiederholt mit ihm persönlich Rücksprache genommen hatte. Thormann hütete sich wohlweislich, den Sekretär aufzusuchen, da er sich fürchtete, so entdeckt zu werden. Der Zufall wollte es, daß beide sich auch niemals auf der Straße begegneten.

Erfüllung

Erst wenn die laute Welt dir fremd geworden,
und du ein Fremder allen andern bist,
lauscht du aus deines Lebens Liebes Akkorden
den Klang, der nur aus eigner Seele fließt.

Tief lauscht du in den Wundenstrom der Zeiten,
der segnend über die zusammenschlägt,
und selig spürst du, wie zu Ewigkeiten
die starke Seele dich hinüberträgt.

Stephan Zweig.

Pingels Maifeier

Am Vorabend des ersten Mai befand sich der Bäcker Pingel in schlechter Laune. Er saß in einem Restaurant des Städtchens B. und wartete auf den Zug, der ihn nach seinem Heimatort bringen sollte, in dem er am nächsten Tage an der Maifeier teilnehmen wollte.

Pingel war zum ersten Male in B. Er hatte versucht, die Gefellen zu organisieren, was ihm aber nicht gelungen war. Deshalb war er mißmutig, und das Bier wollte ihm nicht schmecken.

Pfötzlich trat ein alter wohlbeleibter Herr ins Gastzimmer und ließ sich an Pingels Tisch nieder. Das Bier, das ihm die Kellnerin brachte, stürzte er auf einmal hinunter. Dann verlangte er ein zweites Glas.

„Man muß seinen Vorrat hinunterkriegen!“ sagte der neue Gast zu Pingel. Dieser fragte den alten Herrn: „Haben Sie denn Vorrat?“

„Ach, gewaltigen!“ antwortete der Gast. „Doch gestatten Sie, daß ich mich erst vorstelle. Mein Name ist Korn, bin Obermeister der hiesigen Bäckerinnung.“

Pingel, völlig überrascht, murmelte seinen Namen, den die Bäckermeister am Ort noch nicht kennen konnten. Inzwischen hatte die Kellnerin das zweite Glas Bier gebracht. Der Bäckermeister trank es bis zur Hälfte aus, wuschte sich den Bart ab und sprach dann: „Ich habe großen Vorrat, mein Herr! Wir haben morgen ein Fest. Unsere Gefellen sollen dekoriert werden, und heute abend hab' ich eine Depesche aus Berlin bekommen, daß der Redner, den wir uns bereits vor Monaten bestellt haben, nicht kommen kann. Da zahlt man pünktlich seine Beiträge nach Berlin, und wenn man die Herren auch nur einmal in Anspruch nehmen will, dann schreiben sie ab.“

Pingels Erstaunen war groß. Er ließ sich jedoch nichts merken, sondern sagte ganz gleichgültig: „So, so, morgen findet hier ein Fest statt.“

„Ja, die Innung feiert ihr dreihundertjähriges Stiftungsfest, und an diesem Tage sollen auch die Gefellen, die uns treu gedient haben, ausgezeichnet und belohnt werden. Dabei muß natürlich eine schöne Rede gehalten werden, doch die Germania-Leitung hat abgelehnt. Ich weiß jetzt nicht, wer die Rede soll halten.“

„Vielleicht kann ein anderer in die Bresche springen?“
„Ja, wer? Ich habe mir darüber auch schon den Kopf zerbrochen. Der Pfarrer kann ja sehr schön reden, aber den wollen wir nicht. Die Feier darf nicht einen religiösen Anstrich bekommen. Und dann ist noch der Bürgermeister, der auch wiederholt Ansprachen gehalten hat. Doch der ist bei den Gefellen nicht beliebt, weil er manche von ihnen wiederholt bestraft hat.“

„Es kann doch einer von den Meistern reden. Vielleicht Sie, Herr Obermeister?“

„Nein, nein! Wir sind wohl tüchtige Bäckermeister, aber keine Redner, und wissen Sie, morgen soll die Rede so schön gelaufen werden und zwar von einem Manne, dem die Gefellen Vertrauen entgegenbringen. Dazu eignet sich am besten ein auswärtiger Redner. Denn es liegt uns daran, die Gefellen in der Zufriedenheit zu erhalten. In unserm stillen Ort ist nämlich auch schon der Geist der Begehrlichkeit eingekrochen!“

„Ach, was Sie sagen!“

„Ja, ja! Unsere Gefellen haben wohl diesen heftigen Einflüsterungen bisher kein Gehör geschenkt, doch wer weiß, wie lange sie den Versuchungen standhalten werden.“

„Sie brauchen, das sehe ich jetzt ein, unbedingt einen auswärtigen Redner.“

„Ich bekomme aber keinen!“

„Hm! Ich möchte Ihnen schon helfen!“

„Wie, Sie wollten reden?“ fragte der Obermeister erstaunt.

„Ich begreife, daß Sie mein Anerbieten überrascht, doch ich bin in der Lage, eine Rede zu halten.“

Der Obermeister schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. Da wäre ich ja fein raus. Ein Fremder sind Sie, das sehe ich, und wenn Sie wirklich reden könnten...“

„Gewiß, ich rede sehr oft!“

„Das trifft sich ja prächtig. Sie sind ein Geschenk des Himmels!“ Damit reichte der Bäckermeister Pingel die Hand und bestellte gleich zwei Schoppen Bier.

„Sie müssen mir nur, Herr Korn,“ sprach Pingel kühl und ruhig, „einige Anhaltspunkte für die Rede geben.“

„Sehr gern! Sehen Sie, die Gefellen sollen dekoriert werden, und da muß denen, die Auszeichnungen erhalten, für ihre treue Tätigkeit gedankt werden, und die anderen müssen ermahnt werden, es denen nachzusehen, die prämiert werden. Dann muß die Fürsorge der Meister und der Meisterinnung gerühmt werden, die für die Gefellen entfaltet wird. Die Gefellen müssen ermahnt werden, auch fernerhin treu und fleißig zu ar-

beiten und mit den Meistern stets im besten Einvernehmen zu leben. Und zum Schluß ist ein Hoch auf den Kaiser auszubringen.“

„Ist das alles?“

„Na, die Rede muß natürlich schön ausgeschmückt werden.“

„Verstehe, verstehe!“

Die Kellnerin brachte die beiden Glas Bier, und Pingel sowie Herr Korn stießen an und tranken auf das gute Gelingen der Rede.

„Halt!“ rief plötzlich der Obermeister, „da hätten wir ja bald das Wichtigste vergessen.“

„Was denn?“

„Sie müssen eine kräftige Rede gegen die Roten halten.“

„Sind die denn auch schon hier?“

„Gewiß! Ein Kerl soll ja heute wieder bei den Gefellen vorgesprochen haben!“

„Nicht möglich!“

„Aber ja! Die Kerle sind so unverschämte!“

„Das ist wirklich unglaublich.“

„Morgen schaffen wir uns wieder auf einige Jahre Ruhe.“

„Womit?“

„Na, mit der Dekoration und mit Ihrer Rede, bester Herr!“ Der Obermeister klopfte Pingel auf die Schulter und bestellte noch zwei Bier.

Die Stimmung des Herrn Korn war inzwischen recht selig geworden, und er sprach jetzt mit Pingel über das Fest, das am nächsten Tage gegeben werden sollte.

„Sehen Sie mein Herr! Unser Gewerbe sieht ganz ausgezeichnet bei diesen Prämierungen. Sie finden alle drei Jahre statt. Zwanzig Gefellen beschäftigen wir. Zehn werden stets prämiert. Jeder dieser Gefellen erhält fünfzehn Mark und ein Diplom. Sie werden wahrscheinlich meinen, das sei für uns eine hohe Ausgabe.“

„Natürlich! Ich bewundere das große Opfer, das die Innung bringt.“

„Es ist aber eigentlich gar kein Opfer, denn sehen Sie, wir erhalten uns die Gefellen auch zufrieden. Mit Lohnforderungen dürfen sie nicht kommen. Dann gibt es keine Prämien, keine Diplome, keine Feste, keine schönen Reden.“

„Das ist einfach genial!“

„Nicht wahr! Und was meinen Sie, was wir dabei ersparen?“

„Ich habe keine Ahnung!“

„Das glaube ich! Doch ich werde Ihnen eine kleine Rechnung aufstellen. Sehen Sie, wenn wir allen Gefellen nur zwei Mark pro Woche am Lohn zulegen, so macht das für ein Jahr schon über zweitausend und für drei Jahre sechs-tausend Mark aus. Die behalten wir jetzt, und dafür bekommen alle drei Jahre zehn Gefellen ein Geschenk von fünfzehn Mark, macht hundertfünfzig Mark. Denken Sie, sechstausend gegen hundertfünfzig Mark.“

„Aber die Diplome!“ warf Pingel ein.

„Ach, die sind ja so billig. Wir kaufen sie gleich zu Hunderten ein.“

„Wirklich! Sie wissen Ihr Gewerbe hochzuhalten!“

„Na und ob! Wenn mir so ein Großstädter sagt, daß er hohe Löhne zahlen muß, dann laß' ich ihn einfach aus.“

Es kostete Pingel große Mühe, bei dieser Unterredung ernst zu bleiben. Um nicht doch noch aus der Rolle zu fallen, mahnte er zum Aufbruch. Er wollte sich auch noch die Rede ausarbeiten.

„Noch einen Schoppen, und dann gehen wir!“ sprach der Obermeister mit schwerer Stimme.

„Sagen Sie, Herr Korn! Kann ich nicht,“ so fragte Pingel, „morgen vor der Feier mit Ihren Gefellen zusammenkommen. Ich möchte sie vorher noch kennen lernen.“

Der Obermeister strahlte vor Freude. „Ja, tun Sie das nur!“

„Und wo sind die Gefellen vor dem Fest?“

„An ihrer Herberge! Von da marschieren sie geschlossen zu uns.“

„Ich danke Ihnen, Herr Obermeister.“ Pingel erhob sich, zahlte seine Beche, verabschiedete sich von Herrn Korn und sprach: „Ich bin morgen pünktlich zur Stelle.“

„Das wird uns alle sehr freuen,“ lachte der Bäckermeister und bestellte den allerletzten Schoppen.

Am anderen Tage begab sich Pingel zu den versammelten Gefellen. Diese kannten ihn und wollten ihn fortweisen. Pingel erzählte ihnen von der Mission, die ihm übertragen war und unterrichtete die Gefellen besonders eingehend über den wahren Zweck der Dekorationen, wobei er auch die kleine Rechnung des Herrn Korn den Gefellen vor Augen führte. Anfanglich wollten die Versammelten die ganze Geschichte als unglaubwürdig hinstellen. Doch die bestimmten Angaben Pingels überzeugten sie schließlich, und helle Empörung entstand unter den Gefellen. Pingel machte ihnen den Vorschlag, Mann für Mann der Organisation beizutreten und den Meistern noch heute eine Lohnforderung zu unterbreiten. Er selbst werde sie ihnen vorlegen. Einstimmig beschloßen die Gefellen den Beitritt zum Bäckerverband, und ebenso einmütig unterschrieben sie die Forderung, ihnen den Wochenlohn um drei Mark zu erhöhen.

Pingel machte sich darauf auf den Weg zu den Meistern. Die Festveranstaltung erwartete bereits sehnsüchtig die Gefellen. Herr Korn stellte ihn seinen Kollegen als den auswärtigen Redner vor, der eine schöne und zu Herzen gehende Ansprache halten werde; dann fragte er Pingel:

„Wo bleiben aber die Gefellen?“

„Die lassen schon grüßen!“ antwortete Pingel trocken.

„Wie? Was?“ fragten die Meister.

„Die Gefellen lassen grüßen!“

„Sie sollten doch aber bereits hier sein!“ meinte Herr Korn. „Wir warten schon auf sie!“

Pingel lächelte verschmitzt.

„Und Sie sollen doch die Rede halten?“ sagte der Obermeister zu Pingel. Dieser antwortete:

„Die habe ich bereits bei den Gefellen gehalten.“

„Was sagen Sie?“ fragte Herr Korn.

„Die Rede habe ich schon gehalten, und die Gefellen waren sehr begeistert, und sie lassen auch danken, daß die Herren Meister mich zum Redner bestimmt haben.“

Das ist doch ein Mißverständnis!“ rief der Obermeister, und die anderen Meister sprachen erregt dazwischen. „Die Gefellen sollen hierher kommen; hier sollen sie prämiert werden, und hier sollen Sie, mein Herr, auch Ihre Rede halten. Die Gefellen werden doch kommen, sonst lassen wir sie holen.“

„Bemühen Sie sich nicht, meine Herren!“ sprach Pingel ruhig und bestimmt. „Die Gefellen werden nicht kommen.“

„Das ist doch unmöglich!“ riefen die Meister.

„Es ist möglich! Die Gefellen haben mich beauftragt, Ihnen eine kleine Lohnforderung zu unterbreiten.“

„Was! Lohnforderung!“ schrie alles entsetzt auf.

„Das Wort scheinen Sie gar nicht zu kennen!“ höhnte Pingel.

„Mann, was sind Sie eigentlich?“ fragte der Obermeister, der sich von dem Schreck zuerst ein wenig erholt hatte.

„Aber, Herr Korn, kennen Sie mich nicht! Ich bin doch das Geschenk des Himmels! Jedenfalls nannten Sie mich gestern so. Doch gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle. Mein Name ist Pingel, ich bin der Rote, der gestern die Gefellen organisieren wollte!“

Die Herren Meister mußten sich halten, daß sie nicht umfielen.

„Der rote Agitator!“ murmelten mehrere. „Und den hat Korn als Redner bestellt!“ zischte einer. „Es ist furchtbar!“ schrie ein anderer. Der Obermeister war nicht schüch, ein Wort zu sprechen. Er sank auf einen Stuhl. Die Meister brachten auf ihn ein und schrien ihn an: „Korn! Mensch! Was hast du gemacht!“

Schließlich ermannte sich der Obermeister; er erhob sich und stammelte: „Das ist ja ein furchtbarer Reinsack!“

Pingel zog ein Stück Papier aus der Tasche und zeigte den Meistern die Lohnforderung und die Unterschriften der Gefellen. Die Meister überlegten sich davon, daß die Forderung tatsächlich von allen Gefellen unterzeichnet war.

„Und wenn Sie nicht die Lohnforderung bewilligen, kommen die Gefellen nicht mehr zur Arbeit, und Sie können die Backwaren morgen allein herkellet!“ erklärte Pingel bestimmt.

„Wir bewilligen nicht!“ schrien die Meister. „Wir wollen erst die Gefellen sprechen; sie sind nur von Ihnen verführt worden.“

„Schön!“ entgegnete Pingel. „Dann ist meine Mission hier zu Ende. Ich empfehle mich.“

Pingel wollte gehen, doch der Obermeister hielt ihn fest. „Bleiben Sie schon!“ sprach er zu ihm. „Wir müssen doch in den sauren Apfel beißen.“ Korn redete seinen Kollegen zu, die Forderungen zu bewilligen, und die Meister sahen ein, daß es hier das Klügste war, nachzugeben.

„Aber nur unter einer Bedingung bewilligen wir!“ erklärte Herr Korn. „Sie müssen über meinen Reinsack Stillschweigen bewahren.“

„Dawohl!“ antwortete Pingel lachend. „Das verspreche ich Ihnen.“ Es wurde gleich ein kurzer Vertrag niedergeschrieben, und die Meister unterzeichneten ihn.

„Und was machen wir mit den Diplomen?“ fragte ein Meister.

Die schicken Sie auf die nächste Weltausstellung. Da werden sie mit Dank angenommen!“ antwortete Pingel und empfahl sich den Meistern. Er ging zu den Gefellen, die hocherfreut waren, daß sie eine Lohnhöhung errungen hatten. Es wurde auf der Herberge ein kleines Fest arrangiert, und Pingel hielt hier eine kurze Ansprache, in der er die Gefellen ermahnte, den Verband die Treue zu bewahren. Die Feier nahm einen sehr gemüthlichen Verlauf und Pingel erlebte an diesem Tage eine selten schöne Maifeier.

Seitenecke

Liebe Jugend!

Habe ich da vor kurzem einen Bekannten von der Bahn, seines Zeichens Führer, nur so äh — äh — schneidig!

„Lieber K.“ sagt er plötzlich zu mir nachdem wir vielleicht 200 Schritt gegangen. „Heber K. wollt. der alten Dame ein Geschenk machen. Was meinen Sie zu jener Landschaft mit dem Schachbilde?“

Ich blide zu dem Schachbilde der Kunsthandlung hinüber. Sprachlos bleibe ich stehen und sehe den Herrn Führer mühselig an.

„n bishen klobig, dieser Schächer, was?“ näselte er.

„Ach so, Sie meinen das Bild „Goethe in Italien?“ was meine profane Antwort.“

Auf einem Langstundentableau erscheinen zwei hübsche Schwestern, einander zum Berührung nah. Eine Dame vermutet, es seien Zwillinge. Mein siebzehnjähriger Bruder, beifallen, seine Dienstbereitschaft Damen gegenüber zu zeigen, erbetet sich, dies festzustellen, und kommt atemlos mit der Meldung zurück:

„Ich habe sie gefragt, Zwillinge sind's nicht, aber bloß vierzehn Tage auseinander.“



Mr. 2010. ~~Gelegenheitskeller~~ ~~Wirtel~~
mit Schelle.

57. 2363.



5. 25/9.

Der 2008 zeigt die Simonsform, also den un-
gezeichneten Kermel. Vom Halse, über die Schulter
und Mäden hinweg bis zum Ellenbogen zieht sich ein
glatter Stoffstreifen mit Wersatz, der die leichten Falten
des Vorder- und Rückenteils abschließt. Ein schmalerer
Streifen, mit Knöpfen geziert, kreuzt sich mit den Vorder-
teilen und endigt im Gürtel. Für stärkere Figuren empfehle
es sich, diese Teile nicht, wie ersichtlich, im Hüftel endigen
zu lassen, sondern über diesen hinweg unterhalb des
Gürtels einzuflehen oder zu schlingen und die Hüftel-
enden schenbar aus diesen gekreuzten Vordertheilen for-
setzen zu lassen. Es ist dies eine der kleinen Zinessen,
die einer Toilette erst die Eigenart geben kann. Der
gestielte Stragen — oder auch ein Spitzenstragen — legt
sich kurz und glatt um den Werschnitt und gibt vorn den
Hals frei. Erforderliches Material für ganzes Kleid
3,50 m bei 120 cm Breite.

in einen Vorneck und Rücken- und Vorderteil, das sehr reichsam sein kann. Ein großer breiter Stragen legt sich über Schultern und Rücken. Ein loser Kragen bedeckt die Vorderteile sehr großzügig. Der Knopfschluß kann falsch ein. Unter dem Gürtel schieben sich zwei Westendeden vor, die schlang machen sollen. Der Halsausschnitt wird durch eine Spitze ausgefüllt. Erforderliches Material für ganzes Kleid 3,50 m bei 120 cm Breite.

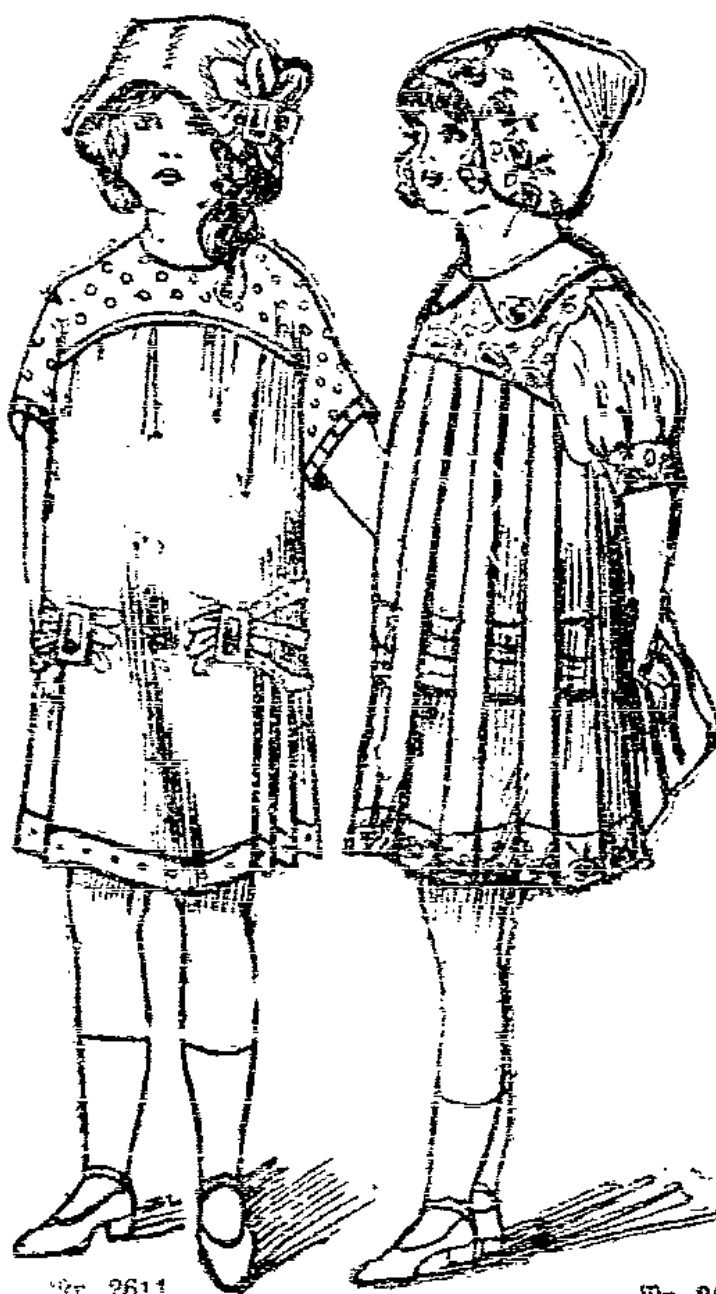
Nr. 2610. **Feigengarbeitseter Gürtel mit Schließe.**
Eine feste Grundform muß nach der Taille dressirt werden. Am besten aus weichem Schneiderleinen. Bei sehr schlanken Figuren genügt ein Dehnen des Leinwases. Bei stärkeren Taillen müssen einzelne Teile geschnitten, mindestens Abrundungen gemacht werden. Breites gemustertes Band wird über die fertige Grundform drapiert und links mit einer passenden Schließe abgeschlossen.

Dr. 2609, Zaille mit längs durchschnittener Stimmgabel. Die einseitig, teilt eine Naht die Zailenblase

Mädchenkleidung.

Waldentfaltung.

Die Mutter und jede Erzieherin soll im Grunde, namentlich in Mängeln, mehr sehen als ein liebes, kleines, heiliges Wesen, das sie umarmen will. „Du sollst Achtung haben vor deinem Kinde“, ist ein Wort, das Mutter und Erzieherinnen nie vergessen, das sie immer vor Augen haben sollen. Diese Achtung vor dem Kinde, vor dem unglücklichen Geschöpfe, muß den ganzen Umgang regeln und leiten, so, daß die ganze Verantwortung zur Achtung kommt. Die Achtung des heranwachsenden Kindes setzt: 1. Vollständig im Geiste eines höheren Erziehungsplans durchzuführen werden. Es ist ein großer Unterschied, ob man zu dem Kinde sagt: Du mußt oder sollst du nicht haben, du darfst du nicht küßten dem Kinde, oder wenn ich sage: Nein, das sollst nicht für dich. Es sagt man zu dir und würde solchen Gleichmuth vermeiden, dich mit diesem zu befassen. Manche Kinder zeichnen zu größter Gleichgültigkeit an der Kleidung, sind immer beklammert, kennen keinen Schmuckssinn. Man darf nun nicht sagen, wie heißt da aus, was nicht die oder jene dazu sagen, es soll zu nicht küßten u. dgl. mehr. Nein, man wird entschlossen zu wirken, daß unbedeutliche und unverständige Kleidung bei einem wohlhabenden, an Schmuck gewöhnten Kinde vor dem Kinde nicht vorkommen darf, daß Ordnung und Zauberei die ersten Lehrlinge sind für einen Menschen, der in diesem Schmuck haben und es zu etwas bringen will. Man muß bei jeder Gelegenheit betonen, daß nicht die Kostbarkeit der Kleidung das Wichtigste ist, sondern das Tassende an jedem Ort und zu jeder Zeit und nach den Verhältnissen der Familie. Es zeigt einen ganzen Erziehungsfehler, ein kleines Mädchen mit all den Kleinlichkeiten zu bekümmern auf Kosten der eigenen Gesundheit, das sich nachstehende Eltern gehalten hatten; runde, gewöhnliche Eltern aber nie zu werden. Man darf nur seinen Geschmack, die höchste Kleiderkunst in einem Kleiden zum Ausdruck bringen, das ganz billig zu beschaffen ist. Diese Kunst wollen wir aufnehmen und gewissenhaft weiter lehren. Dabei soll man aber dem Kinde nicht sagen: Du darfst du das Schöne, was die Mode annehmen konnte, du mußt alle annehmen (hier gibt es solche Mütter) sondern man soll dem Kinde zu verstehen geben, daß richtig, daß angemessen ein guter Geschmack gehört und „du mußt doch ein hoch-



٢٦١

٢٦١٢

erzogenes Kind sein? Ich müßte mich ja sonst beschämt fühlen als Mutter!"

Man sieht, wie alle Dinge zwei Seiten haben können und wie eine zart fühlende Mutter, die eine gewissenhafte Erzieherin ist, schon in der jungen Seele Seiten anpflanzen kann, die das ganze spätere Leben des Kindes bereichern können. Für das ganze spätere Leben des Kindes wird der Segen einer „guten Kinderstube“, wie man heute zu sagen pflegt, ausstrahlend sein. Das richtige Verständnis für die Forderung, auch für den äußeren Menschen, ist ein sichtbares Zeichen dafür. Ihr Mütter, denkt daran!

Nr. 2611 u. 2612, Mädchenkleider von 3—5 Jahren, befreiten diese Ansicht. Nr. 2611 kam aus Rating, Vetreonne, Wollwuschelze, Boile, allen Stoffen bis zur Waage ab angefertigt werden. Aus einem Stück geschnitten, sind die der Schulterpasse gleich die Marmel angeknüpft. Diese Schulterpasse kam aus beständig oder aus Bordüren-Stoff bestehen. Der untere Rand ist aus gleichem Material gedacht. Der Gürtel, dreiteilig, ebenfalls. Das kleine Hüftchen ist aus weichen Stroh geflecht mit einer Schleifenrosette aus gleichem Stoff und einer farbigen Schnalle wie am Mode. Erforderliches Material 1,70 m bei 80 cm Breite.

Nr. 2612. Kleiden aus einfarbigem Stoff und Stiderei. Seinen, Kattun, Geringe, Watte, Crepon können das Material bilden. Stiderei oder Bordüren die Garnitur. Der Paß wird das Kleiden, das durch in Querschnitten geordnet wurde, unterheftet. Der untere Rocksaum zeigt die gleiche Garnitur wie die Paß und der Hermeins des gepufften Hermeins. Der Gürtel muß unter den Falten durchgezogen werden. Dazu sind Einschnitte notwendig, die ausgefüllt werden. Umlegungen. Kleiden aus gleichem Stoff mit Stiderei oder Anwendung von Bordürenstoff. Erforderliches Material für das Kleiden 2 m bei 80 cm Breite.

Kleider- und Blusenstoffe
Besatzartikel
Futterstoffe Kurzwaren

A. C. Stenzel Danzig
Fischmarkt 28-34

Wir hätten dieser wertvollen Probe der Förderung von Privatinteressen unter dem Anschein der Handwerksrettung durch die ehrbaren Innungsmeister im Stadtparlament nicht unsere Spalten geöffnet, wenn wir nicht das Spiel bekannter freier Kräfte dahinter sehen müßten. Mit dem Anmen-

